

Unikum

Auch nach 29 Semestern folgt kein Endspurt

Es gibt Rekorde, die nicht freudig stimmen: Die Höchstleistung eines 36-jährigen Geschichtsstudenten, der inkognito bleiben will, gehört dazu. Nennen wir ihn Thorsten Trödlisch. Gemeinsam mit einem Mathe-Studenten hält er den ersten Platz in der Kategorie „Langsamster Student“ der Leipziger Alma Mater: Nach 14 Studienjahren befindet sich Trödlisch im 29. Semester. „Ich habe mich einfach noch nicht exmatrikulieren lassen“, erklärt er. Zwar ist er nach wie vor an der Uni eingeschrieben, gesehen hat er die Hörsäle aber bereits seit sechs Jahren nicht mehr von innen: „Wenn's nicht sein muss, werde ich mein Studium nie mehr beenden. Durch den Abschluss verliere und gewinne ich nichts.“

Dabei war er so dicht davor: Quasi auf der Ziellinie wurde er gestoppt. „Ich habe bis zur Magisterprüfung fleißig studiert, selbst meine Nebenfächer hatte ich bereits abgeschlossen.“ Auch seine Magisterarbeit hatte Trödlisch begonnen, dann stoppten ein Rückenleiden und akute Geldnot den Kommilitonen. „Ich habe Antrag auf Austritt aus dem Magisterverfahren gestellt, was aber nicht zugelassen wurde.“ Danach gelang es ihm nicht mehr, beim Studium Tritt zu fassen. Seitdem jobbt Trödlisch als Versicherungsmakler.

Mit seiner langen Studienzzeit ist er kein Einzelfall: Laut aktueller Statistik der akademischen Verwaltung sind mehr als 400 Uni-Studenten im 16. Semester. Über 100 der Studierenden schlagen sich sogar im 20. Studienhalbjahr herum. Für Klausur-Dietz, Leiter des Studentensekretariats, hängt die lange Studiendauer vornehmlich mit persönlichen Problemen der Betroffenen zusammen. „Meist liegt es an langwierigen Erkrankungen“, sagt er. Dietz räumt ein, dass es auch einige gibt, die seit langem arbeiten, aber immer noch soziale Vergünstigungen nutzen.

Wer seit 1993 studiert, kann allerdings nicht mehr unbegrenzt an der Hochschule verweilen. Nur noch maximal sechs Semester darf länger studiert werden, als es die Regelstudienzeit vorgibt. Langsamster sächsischer Student kann sich Trödlisch übrigens nicht nennen. Diesen Rekord hält ein Kommilitone der Geodäsie an der Technischen Uni Dresden – mit 39 Semestern.

Daniel Aschoff



Will unerkannt bleiben – Leipzigs langsamster Uni-Student. Foto: J. Wolts

Azubis an der Alma Mater: Kinderkrankenschwester auf Wunschliste ganz oben

Universität bildet aber auch in vielen anderen Berufszweigen aus

Von CHRISTOPH KNOOP

Frisch diplomiert oder gar promoviert verlassen jährlich mehrere tausend junge Leute den Leipziger Uni-Campus. Doch was fängt ein graduierter Chemiker ohne Laborassistenten, ein Botaniker ohne Gärtner oder ein Veterinär ohne Tierpfleger an? Damit in diesen Berufsgruppen der Nachwuchs nicht ausgeteilt werden an der Alma Mater Feinmechaniker, Laboranten, Gärtner, Fachinformatiker, Tierpfleger, Tierärzthelfer, Fachangestellte für Bürokommunikation oder Glas-Apparatebauer ausgebildet.

Doch den mit Abstand größten Teil der Plätze bietet die „Medizinische Berufsfachschule am Uni-Klinikum“. 760 Schülerinnen und Schüler werden hier derzeit zu Krankenschwestern- und -pflegern, Radiologie- und Laborassistenten, Orthoptisten, Diätassistenten, Physiotherapeuten und Kinderkrankenschwestern ausgebildet. Letzteres ist besonders gefragt. 2001 standen den 54 Plätzen rund 400 Bewerber gegenüber.

Man muss mit Kindern umgehen können

Erste Station für die Anwärter, die mindestens 17 Jahre sein müssen, ist ein Aufnahmetest inklusive Auswahlgespräch. Hier treffen sie auch auf Petra Fischer, die stellvertretende Fachbereichsleiterin der Kinderkrankenschwester. Sie ist versiert und weiß, welche Qualitäten mitzubringen sind: „Man muss aufgeschlossen sein, auf Menschen zugehen und sich in sie hineinversetzen. Und natürlich muss man

gut mit Kindern umgehen können.“

Mitunter müssen die Bewerber eine Kinderpuppe wickeln oder kleine Patienten beruhigend in den Schlaf singen. Vor allem gilt es aber zu prüfen, mit welcher Motivation sich der Bewerber für die Kinderkrankenschwester entscheidet. „Einige geben als Berufswunsch Krankenpflege oder Kinderkrankenschwester an. Das sehen wir eigentlich nicht so gerne“, erklärt Schulleiterin Dr. Anette Drescher, denn die Kinderkrankenschwester stelle ganz besondere Anforderungen. „Die psychologische Belastung ist zwar auch bei der Krankenpflege sehr hoch. Ein Kind im Extremfall sterben zu sehen, ist aber etwas ganz anderes.“

Ein Kind ist kein kleiner Erwachsener. So unterscheiden sich wichtige Vitalfunktionen von denen der Großen. „Auch zwischen einem Neugeborenen, einem Kleinkind und einem Jugendlichen gibt es große Unterschiede“, ergänzt Petra Fischer. Eine Schwierigkeit des Berufes sei ferner, dass bestimmte Behandlungen bei Kindern besonders schlimm aussehen, etwa ein intravenöser Zugang in eine Kopfvene. Noch schwerer ins Gewicht fällt aber die seelische Belastung der kleinen Patienten. Hier spielt die Dreiecksbeziehung Eltern-Kind-Pflegepersonal eine wichtige Rolle. Um das Verhalten von Kindern – vor allem Babys – verstehen zu können, muss viel mit den Eltern gesprochen werden. Eins wollen und können die Schwestern und Pfleger laut Fischer aber nicht leisten: „Wir sind kein Elternersatz. Es geht darum, Kinder und Eltern zu begleiten.“ Viel

Theorie und noch mehr Praxis sollen die angehenden Kinderkrankenschwestern auf diese Aufgaben vorbereiten. Anatomie, Biologie, Diagnostik und Krankheitslehre stehen für sie auf dem Lehrplan.

Praxisschulung in Ausbildungskabinetten

Mit Puppen und medizinischem Gerät wird in Ausbildungskabinetten die Praxis simuliert. In der Kinderklinik durchlaufen dann die Schüler zehn bis zwölf Fachbereiche. Das letzte halbe Jahr verbringen sie auf einer Station ihrer Wahl. Spätestens hier werden viele romantische Vorstellungen abgebaut. Petra Fischer möchte möglichst schnell mit Illusionen aufräumen: „Man versucht zwar, die Schüler nicht in der ersten Woche mit schlimmen Fällen zu konfrontieren, alles sollte man aber nicht aussparen.“

Fast ausnahmslos junge Frauen interessieren sich für die Kinderkrankenschwester. Nur drei von 163 Schülern sind männlich. „Dabei sind sie im Klinikalltag als Bezugspersonen für männliche Jugendliche oft wichtig“, weiß Petra Fischer. Die Anzahl der Schüler orientiert sich nicht am Bedarf der Uni-Kinderklinik, sondern ist im Landeskrankenhausplan festgeschrieben. Nicht alle Absolventen werden übernommen.

Dieses Schicksal teilen die Kinderkrankenschwestern mit den anderen Auszubildenden an der Universität. Nur zehn Prozent der ausgebildeten Feinmechaniker, Elektroingenieure und Laboranten finden ihren späteren Arbeitsplatz an der Alma Mater.



Die Ausbildung zur Kinderkrankenschwester – hier ein Bild aus den 60-er Jahren, hat in Leipzig eine lange Tradition. Im letzten Jahr kamen auf die 54 Ausbildungsplätze rund 400 Bewerber. Foto: privat

Arbeitsamtsexpertin Hammermüller stellt bei Abiturienten oft Bildungslücken und Konzentrationsschwächen fest

„Ich rate dann zum Studienfähigkeits-Test beim Psychologen“

Das Studium kann eine tolle Sache sein – wenn man weiß, was man will. Das wissen jedoch die wenigsten der künftigen Studienanfänger – behauptet zumindest Annemone Hammermüller, Studienberaterin beim Leipziger Arbeitsamt und selbst studierte Pädagogin. Zehn bis 15 Schüler nehmen ihre Beratung täglich in Anspruch. Eklatante Mängel hat sie vor allem in der Allgemeinbildung festgestellt: „Literatur, Musik, Theater oder Politik, die Abiturienten wollen sich teilweise gar nicht mehr damit beschäftigen.“

Doch der Wille und die Fähigkeit, sich nicht nur mit den eigenen, sondern auch mit gesellschaftlichen Problemen zu befassen, sind für die Berufsberaterin Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium. „Vor allem sollten die Schüler wissen, dass sie etwas investieren müssen – Zeit, Geduld und auch Geld“, meint sie. Ein großer Teil ihrer Klientel möchte via Studium zu einem Beruf

kommen, der schnell erlernt werden kann und lukrativ ist. Besonders gefragt sind Jura und Betriebswirtschaftslehre (BWL).

Frau Hammermüller rät noch unentschiedenen Abiturienten, die Angebote des Arbeitsamtes zu nutzen. Dazu gehören nicht nur Infobroschüren im Berufsinformationszentrum und Sprechstunden, sondern auch der Besuch beim Psychologen: „Viele können ihre Konzentrationsfähigkeit und ihr Auffassungsvermögen schlecht einschätzen. Denen schlage ich dann meistens vor, einen Studienfähigkeits-Test bei unserem Psychologen zu machen.“ Gelegentlich gibt er konzentrationsschwachen oder lernschwachen Gymnasiasten den Tipp, sich lieber eine Lehrstelle oder einen Platz an einer Fachhochschule zu suchen.

Meistens sind es aber nicht die Schüler, die zu hohe Ansprüche an ihre berufliche Zukunft stellen. Oft kommen Eltern mit in die Sprech-

stunden – auch in die der universitären Studienberaterinnen Helga Anders und Jutta Bachmann.

Diese wundern sich genauso wie Annemone Hammermüller über den Wissensdrang der Eltern. „Zuweilen hat man wirklich das Gefühl, die Eltern wollen noch einmal studieren. Die Kinder kommen überhaupt nicht zu Wort“, stellt Helga Anders fest. Künftigen Studenten rät sie deshalb, sich vorher ausreichend Gedanken um die eigenen Interessen zu machen: „Wer in Mathe gerade mal eine drei geschafft hat, sollte es sich überlegen, ob er BWL studieren möchte.“

Zudem sollten nicht nur die Wünsche der Eltern berücksichtigt werden. Die wollen natürlich nur das Beste für ihr Kind, übersehen in ihrem Eifer jedoch schnell die Stärken und Schwächen ihrer Sprösslinge, meint Jutta Bachmann. Wer mit dem Gedanken spielt, einen akademischen Beruf zu wählen, sollte schon

während der Schulzeit Informationsveranstaltungen der Arbeitsämter und Universitäten wahrnehmen, zum Beispiel den Tag der offenen Tür. Gerade bei Studienfächern mit beschränkter Zugangsmöglichkeit besteht immer die Gefahr einer Absage. „Um nicht zu viel Zeit zu vergeuden, sollten sich Studenten in spe auch über die Zentrale Vergabestelle für Studienplätze in Dortmund bewerben“, meint Jutta Bachmann. Und wenn alle Stränge reiben, bestehe immer noch die Möglichkeit eines Freiwilligen Sozialen Jahres oder eines Auslandsaufenthaltes.

Informieren müssen sich die Campus-Jünger auch über Einschreibungsmöglichkeiten. Hinweise dazu gibt es in den jeweiligen Instituten beziehungsweise auf der Homepage der Leipziger Uni. Beim Zusammenstellen des Stundenplans helfen dann auch die jeweiligen Fachschaftsräte.

Christina Wittich

Glossiert

Einfache Lösung

WANTED

Beisitzerin für legale & faire PoWi-Prüfungen gesucht

Lange haben wir nach den Gründen gesucht, warum unsere Hochschulen von der allgemeinen Finanzmisere besonders betroffen sind. Endlich haben wir die Antwort. Die Politiker von heute verfolgen nämlich ein großes Ziel. Sie wollen die Gefahr eindämmen, die von den Universitäten ausgeht: die Politiker von morgen. Also werden den Politikwissenschaftlern die Mittel gekürzt, bis sie sich keine Assistenten mehr leisten können. Für ordnungsgemäße Prüfungen werden diese aber als Beisitzer benötigt. Jüngst suchten die Politikwissenschaftler der Leipziger Uni sogar schon mit Wanted-Plakaten nach Freiwilligen. Ohne Beisitzer wären die Prüfungen nämlich anfechtbar. Ohne Prüfungen gibt es aber bald keinen politikwissenschaftlichen Nachwuchs mehr. Also fehlt es morgen an Politikern. Und Haushaltssperren und Finanzjongleure bleiben im Amt. Wenn's doch immer so einfach wär... streibutt

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Seite: Katja Gläß und Katrin Gröschel, Campus ist erreichbar unter campus-leipzig@web.de, Telefon 9 73 57 44 und Fax 9 73 57 46.

Bei vergleichender Untersuchung der HTWK nimmt Leipzig eine traurige Spitzenposition ein

Experten loten fremdenfeindliches Potenzial unter Jugendlichen aus

Auch wenn sich die Zahl der registrierten extremistischen Gewalttaten in den letzten Jahren nicht dramatisch verändert hat, bleibt eines deutlich: Die Quote ist in den neuen Bundesländern eindeutig höher als in den alten. Einen Beitrag zur Prävention könnte eine gemeinsame Studie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) und des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsens leisten, die fremdenfeindliche Einstellungen von Jugendlichen auch in Leipzig repräsentativ erfasst hat.

Befragt wurden über 2000 Jugendliche aus 109 teilnehmenden neunten Klassen aller Schulformen, darunter auch Schüler, die ein berufsvorbereitendes Jahr absolvierten. „Wir fanden unter anderem heraus, dass es deutliche Zusammenhänge zwischen Fremdenfeindlichkeit und niedrigem Bildungsniveau gibt“, erklärt Projektleiter Thomas Fabian von der HTWK.

Im Vergleich der Stadtgebiete bewegte sich der Erhebung zufolge die Spanne der Jugendlichen mit frem-

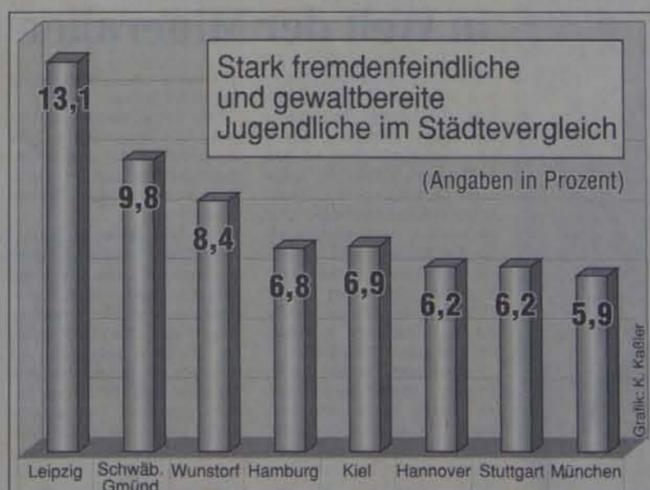
denfeindlicher Einstellung zwischen 21 Prozent (Zentrum/Ost/Südost) und 62 Prozent (Thekla/Portitz/Plaußig). Aus den Antworten geht zudem hervor, dass über 50 Prozent der Jugendlichen das Bild ihres Stadtteils „eher negativ“ beurteilen. Als Gründe werden fehlende Freizeitmöglichkeiten und Parks genannt.

Parallel zu Leipzig führten die Forscher die gleiche Erhebung in acht westdeutschen Städten durch, so in München, Hamburg und Stuttgart. Der Vergleich zeigte, dass hiesige Jugendliche eine wesentlich höhere fremdenfeindliche Einstellung vertreten als ihre Altersgenossen in den anderen Kommunen. Extrem rechte Haltungen erfassten die Wissenschaftler separat. Hier ergab sich, dass Jugendliche der Messestadt eine solche Haltung „eher ablehnen“. Professor Fabian warnt davor, die Werte bei Aussagen wie „Deutschland braucht wieder einen Führer, der mit starker Hand regiert“ (Zustimmung im Durchschnitt 9,5 Prozent) zu unterschätzen: „Dieses Ergebnis ist vergleichsweise nicht

hoch, aber einige Begriffe sind historisch belastet.“

Die Ergebnisse der Studie kann auch Sozialpädagogin Diana Eichhorn von der Leipziger Beratungsstelle für Opfer rechtsextremistischer Gewalt bestätigen. 124 Fälle sind im vergangenen Jahr über ihren Tisch gegangen. Hilfe suchten nicht nur Opfer fremdenfeindlicher Übergriffe, sondern auch Angehörige von Randgruppen wie Behinderte oder Homosexuelle. Diana Eichhorn: „Viele Menschen nehmen vor allem das psychosoziale Beratungsangebot wahr, bitten um Unterstützung bei Ämtergängen und Gerichtsterminen.“ Auf Grund der Zahlen geht sie nicht von einem Rückgang der Gewalt aus. Eichhorn: Viele Menschen scheuen sich, Anzeige zu erstatten.

Gezielte Projekte zur Arbeit mit Jugendlichen und zur Gewalt-Vorbeugung haben nun noch größere Bedeutung. „Unsere Studie ist nicht für den Elfenbeinturm gedacht“, erklärt Fabian. Vorteil der Erhebung: Durch die Gliederung auf Stadtbezirke wird



nicht ein großes Projekt für ganz Leipzig benötigt. „Mit den Daten kann man gezielt in Problemgebiete gehen und Bevölkerungsgruppen ansprechen.“ Auch Leipzigs Jugend-Beigeordneter Burkhard Jung ist die Brisanz der Studie nicht entgangen: „Wir haben anhand der Ergebnisse ein Konzept erstellt und dem Jugendhilfeausschuss übergeben.“ Chancen sehe er vor allem in der Begegnung Jugendli-

cher – bei Exkursionen, Sport- und Musikevents. Die nächste Aktion steigt im April mit dem Konzert „Leipzig. Courage zeigen“. Katja Gläß / Katrin Gröschel Buchtipps: Peter Wetzels, Thomas Fabian & Stefan Danner: Fremdenfeindliche Einstellungen unter Jugendlichen in Leipzig. Leipziger Beiträge zur Sozialen Arbeit, Band 2. Lit-Verlag, Münster 2001. Preis: 15,90 Euro.